



Merseburgische Blätter.

Herausgegeben von Robitschens Erben.

Zwölfter Jahrgang. Mittwoch den 22. August.

Ungleiche Vergeltung.

Seladon schmachtete schon lang zu Thisebe's Füßen, wenn man es schmachten nennen kann, daß die reizende Schöne ihm, im Uebermaasse ihrer Liebe, keine andere Gegenwehr gegen seine Zärtlichkeiten entgegensezte, als ihre eigenen Zärtlichkeiten, daß aber Seladon dennoch immer nach neuen Gunstbezeugungen schmachtete.

Thisebe war eine feurige Schöne, sie hatte Herz und Phantasie, aber sie war auch ein Mädchen, und bedachte, als solches, daß man, wenn auch der treueste Liebhaber da wäre, dennoch zur alten Jungfer werden könnte, wenn man es nicht verstände, diesen Liebhaber in einen Ehegemahl zu verwandeln.

Thisebe wollte keine alte Jungfer werden, und sie wußte daher ihren Seladon stets in den schönsten Schäferstunden gerade darauf hinzuführen, daß sie ihn antrieb, er möchte sich doch bald mit ihr trauen lassen.

Ein solches Verlangen erscheint in einer Schäferstunde freilich eben so prosaisch, als die Aeußerung eines Muckers, der vor einer blühenden Centifolie vorbeiging, mit welcher eben ein Schmetterling koste, und ausrief: Wie sündlich! sich so öffentlich, ohne priesterlichen Segen, lieb zu haben.

Thisebe jedoch wußte der Prosa ihres Verlangens so viel Poesie ihrer Liebenswürdigkeit beizufügen, und wiederholte die Worte: laß Dich mit mir trauen! so oft, daß sie zum Refrain des Gedichtes ihrer Liebe wurden.

Der Refrain bildet freilich den Schluß des Gedichtes.

Seladon konnte, so sehr ihm auch die Ehe verhaßt war, doch dem dringenden Begehren seines Mädchens einst nicht mehr widerstehen, und erwiderte, als sie just mit überschwenglicher Zärtlichkeit fragte: wollen wir uns nicht trauen lassen? — mit einer Kälte, welche der des Winters 1838 nichts nachgab: ja! —

Thisebe hörte nur das Ja, nicht den Ton, mit welchem es angeschlagen wurde.

Es wurden nun alle Anstalten zur Hochzeit gemacht. Das Brautkleid war fertig, ein blühender Myrthenkranz gewunden, und die Gäste waren geladen, auch das Pärchen an drei hintereinanderfolgenden Sonntagen — Thisebe ärgerte sich dabei, daß nicht alle Tage Sonntag war — aufgeboden worden; denn, so wie die Liebenden gewöhnlich, ehe sie Eheleute werden, Alles aufbieten, so müssen auch sie selbst aufgeboden werden, bevor sie zur Trauung eilen dürfen.

Seladon litt fürchterlich bei allen diesen Vorbereitungen. Sie erschienen ihm, wie das Fegfeuer, auf welches die Hölle des Ehestandes folgen sollte. Er, der stets das Heirathen verspottet hatte, der lieber die Liebe missen wollte, als Eine lieben zu müssen, sollte nun auch, nicht sowohl den Gesetzen der Natur, als deren der Convenienz, willig seinen Nacken beugen.

Er kämpfte, suchte Auswege, wollte fliehen, es ging nicht, denn neben den Fesseln der Liebe hielten ihn auch noch eine Menge Wechsel zurück, deren Inhaber mit lauernden Blicken alle seine Schritte beobachteten.

Der Tag der Trauung war da.

Seladon und Thisbe standen vor dem Altare. Der Prediger hatte eben seine kräftige Rede über das Glück der Ehe geendet, auf die Thisbe mit offenen Ohren gelauscht, Seladon, zerstreut, mit tauben Ohren sie überhört hatte. Er sprach eben in sich: wenn du doch den Muth hättest, statt ja, nein zu sagen; als der Prediger die Frage an ihn richtete, deren Antwort ihn für die ganze langweilige Ewigkeit des Erdenlebens an Eine binden sollte, da entfuhr Seladons Lippen das Wort, das er eben dachte, und, zum Schrecken aller Anwesenden, — die Braut selbst wurde natürlich ohnmächtig — erscholl ein sehr bestimmtes Nein des Bräutigams, daß die Wände des Gotteshauses mit höhrendem Echo wiedertönen ließen.

Bald war die Kirche leer; nur Seladon stand noch wie träumend am Altare und wußte nicht, sollte er sich grämen über den Unfug, den er angerichtet hatte, oder freuen, daß er seine Freiheit, durch ein kühnes Wort, in dem Momente gerettet hatte, in welchem er in Gefahr schwebte, sie für immer zu verlieren.

Es war einige Monate später, als Seladon sich auf einem öffentlichen Balle befand. Beim Eintreten in den glänzend erleuchteten Saal, erblickte er in dem Kreise der Schönen auch Thisbe, und sie erschien ihm, als die schönste von Allen. Mit gewaltiger Macht erwachte seine Liebe für sie, er sah nur sie, und wollte Alles aufbieten, sich ihr wieder zu nähern.

Nach einiger Zeit bemerkte er, daß sie sich allein in ein Nebenzimmer begab; er folgte ihr rasch nach.

Thisbe! — begann er hier (die Geschichte spielt nach der Zeit, in welcher es Mode war, sich einer Dame zu Füßen zu werfen, sonst hätte er es sicher gethan) — Thisbe! Sie sehen einen Unglücklichen vor Sich, der sein höchstes Glück erst dann recht zu würdigen verstand, als er es, durch seine eigene Thorheit, verloren hatte. Aber Sie kennen meine Abneigung gegen die Ehe, welche ich für das Todtenreich der Liebe halte, in welches die Paare nur noch als Schatten hinabwandeln, und vorher aus dem Lethe trinken, um alles das zu vergessen, was sie in der Rosenzeit ihrer Liebe sich zugesagt haben. Nur weil ich sie zu sehr liebe, wollte ich Sie stets zur Geliebten, nicht zur

Frau haben. Thisbe! vergeben Sie! lassen Sie mich nicht der Verzweiflung anheimfallen!

Bei diesen Worten ergriff ihn die Macht der Leidenschaft, der Drang, erhört zu werden, so gewaltig, daß er die Mode vergaß, und seiner Thisbe dennoch zu Füßen sank.

Thisbe sah ihn eine Zeit lang stolz und kalt, dann böse, dann höhnisch, dann spöttisch lächelnd an, und sprach: Mein Herr, wollen Sie nochmals mit mir Comödie spielen! —

Thisbe! — sprach Seladon — sehen Sie es nicht an der Gluth meiner Blicke; sehen Sie es nicht, wie meine Brust fieberhaft pocht, daß reines, wahres Gefühl aus mir spreche; ich habe nie aufgehört, Sie zu lieben, ich habe Sie aber nie so wahrhaft, so glühend geliebt, als seitdem ich Sie heute wieder erblickte.

Seladon konnte so schön, so dringend bitten, und Thisbe hatte das Gefühl ihrer Liebe für ihn noch nicht aus ihrem Herzen bannen können, so daß bald eine Scene der Vergebung und Wiedervereinigung erfolgte.

Thisbe ließ sich um so rascher erbitten, da sie bedachte, daß leicht störende Zuschauer aus dem Ballsaale hinzukommen könnten und sich Seladon dann vielleicht noch besinnen möchte, zum zweiten Male den Neuligen zu spielen.

Als Thisbe ihrem Seladon die Hand zum Frieden gab und dieser rasch denselben durch einen Kuß auf ihre Lippen besiegelte, nahm sie plötzlich wieder eine ernste Miene an und sprach: Sie sind mir Genugthuung schuldig, daß Sie mich so öffentlich in der Kirche compromittirt haben, und diese Genugthuung fordere ich, als Bedingung zum Frieden.

Fordern Sie — rief Seladon — ich gewähre Alles, Alles! nur — fügte er kleinlaut hinzu — sprechen Sie nicht vom Heirathen! —

Nun denn — nahm Thisbe das Wort — so dringen Sie jetzt, in Gegenwart meiner Verwandten, recht nachdrücklich auf eine baldige Trauung, treffen Sie selbst mit allem Eifer die Anstalten dazu — — —

Seladon erblaßte, Eiseskälte durchrieselte ihn; — Thisbe bemerkte es und fuhr lächelnd fort:

Fürchten Sie nichts; glauben Sie denn, ich würde dies Mal ja sagen? nur Genugthuung verlange ich; Sie sollen der Verschmäheteseyn; und wenn Sie: ja gesagt haben, dann spreche ich: nein! —

O Sie Gütige! — lassen Sie uns dann unser ganzes Leben zu Rosenmonaten der Liebe ausspinnen. Ja! Sie sollen mich öffentlich verschmähen, und mir dann, in der stillen, unbelauschten Schäferstunde, den Schmerz versüßen; ich bereite Alles zur Trauung vor; es bedarf keines neuen Aufgebots; nächsten Sonntag, Thisbe! ha, ha, ha, das wird eine curiose, zwei Mal unterbrochene Hochzeitsgeschichte geben! — also nächsten Sonntag, Thisbe! —

Nächsten Sonntag, Seladon! doch bis dahin fliehen Sie meine Nähe; erst nachdem ich Sie verschmäht habe, kann ich Sie wieder in Gnaden aufnehmen; früher nicht!

Somit eilte sie rasch in den Saal zurück.

Seladon beeilte sich, den Tag dagrauf, Alles zur Trauung vorzubereiten, und man erstaunte nicht wenig, ihn jetzt selbst so begierig darauf dringen zu sehen.

Wieder standen Thisbe und Seladon vor dem Altare.

Seladon hatte bereits ernst und kräftig ja gesagt; da richtete der Prediger seine Frage an Thisbe; Seladon lächelte, Thisbe schlug schelmisch die Augen nieder und sprach verschämt, doch vernehmlich: ja! —

Seladon erstarrte, mechanisch gab er seine Hand hin zum Wechsel der Ringe und hörte nicht die Trauungsformel, nicht den Segen des Pfarrers; er merkte es nicht, daß die Trauung schon zu Ende war; bis Thisbe leise an ihn hinan trat und sprach: macht Sie denn das langersehnte Glück, daß wir nun für ewig verbunden sind, so ganz erstarren?

Seladon sah in das reizende Auge seiner Frau, sah dieses von einer Thräne der Wehmuth feucht werden und er ergriff ihre Hand und sprach:

Thisbe, Sie lieben mich, Sie werden mich glücklich machen! ich fühle in diesem Augenblicke meinen Widerwillen gegen die Ehe schwinden. Thisbe, Sie wollten mich für mein ungeziemendes Benehmen gegen Sie strafen, aber Sie haben mich belohnt; denn wie Sie heute kein widersprechendes Nein für mich hatten, so werden Sie auch, ich kenne Ihren sanften, milden Sinn, nie einen Widerspruch haben, der Unfriede in unsern Bund bringen könnte.

Setzt sage ich: nein! — sprach Thisbe, mit halb lächelnder, halb weinerlicher Stimme,

denn ihr Herz war voll von mächtigen Gefühlen des Glückes, ihren Seladon von seiner Verirrung geheilt zu sehen, in welche sie, in strenger Tugend und Zucht erzogen, nie eingestimmt hätte, und wäre auch ihr Herz darüber gebrochen.

Beide gingen beseligt aus dem Gotteshause.

Seladon bereute es nie, daß Thisbe nicht nein gesagt hatte.

Die Stadt Panama.

Ein Reisender giebt uns folgende Schilderung von der Stadt Panama in Süd-Amerika: die Stadt ist berüchtigt wegen ihres übermäßig heißen Klima's. Die Hitze macht, daß den ganzen Tag über nichts gethan wird. Erst mit Einbruch der Nacht geht das geschäftige Leben an: der Kaufmann öffnet seinen Laden, der Mönch kriecht aus seiner Zelle, der Cavalier und die Donna fliegen wie Abendvögel zur Promenade aus. Des Tages sind alle Fenster gegen die brennende Hitze geschlossen; Alles hält sich zu Hause und faulenzet oder schläft in der Hangematte. Aber kaum ist die Sonne unter- und der Mond aufgegangen, so erwacht die ganze Stadt. Nun wimmelt es in den Straßen von Käufern und Verkäufern: da wird geschwätzt, geschrien, gelacht, getanzt, gelustwandelt; indeß bei aller Lebhaftigkeit macht Niemand zu viel Bewegung. Bequemlichkeit bei Geschäften und Vergnügungen bleibt in dem heißen Panama ein für allemal die Hauptsache. — Mir, dem Fremdling, bringen hier leider auch die Nächte manigfache Qual. Von kriechendem und fliegendem Ungeziefer, von Muskitos und Skorpionen, dergleichen ich öfters in meiner Schlafkammer an der Wand kriechen sehe, will ich gar nicht reden. Die größte Plage ist, daß die Leute ihren abergläubischen Gottesdienst — Götzendienst war es eher zu nennen — in der Nacht auf offener Straße mit einem entsetzlichen Lärm begehen und mir in der Woche keine drei Nächte Schlaf gönnen. Da zieht eine fromme graue oder weiße Kuttenbrüderschaft, in langer Procession, zahlreiches Volk vorauf und hinterher, an meinem Fenster vorüber; ein prächtiges, von Gold, Silber und Juwelen starrendes Bild der heiligen Mutter Gottes wird unter einem Baldachin daherge-

tragen, und dazu singen sie Hymnen und Litaneien; von Zeit zu Zeit aber machen sie Halt und erheben im Chor, ich weiß nicht, ob einen Freuden- oder einen Wehgesang, der ganz darauf berechnet scheint, mein Ohr zu zerreißen. Auf die erste Procession folgt wohl eine zweite, eine dritte; so geht das Stundenlang fort. Während des Stillhaltens werden von den Gläubigen fromme Gaben eingesammelt; davon bekommt die Mutter Gottes ein neues Kleid. Und diese Umgänge, die den christlichen Glauben vorstellen, scheinen hier den liebsten und fast einzigen Zeitvertreib des Volkes auszumachen; die Leute reden und denken den ganzen Tag von nichts Anderem, es ist ihre Augenlust, ihr Theater, ihre Oper. Letzte Nacht wurde der Judas Ischarioth herumgetragen und nach gehöriger Züchtigung erst gehangen und dann verbrannt. Schwazende Neger und eine Legion freischender Kinder umstanden den Scheiterhaufen und jauchzten und jubelten nicht wenig, den Verräther im „höllischen Feuer“ braten zu sehen.

Sonderbarer Gebrauch.

Wenn ein verheiratheter Mann auf den Karriba-Inseln stirbt, so begräbt ihn seine Frau, und giebt ihm seine Waffen, Schürzen und Ohrgehänge mit in's Grab. Dieses besucht sie dann ein ganzes Jahr lang täglich, um Speise und Trank bei demselben aufzustellen. Dieser Gebrauch, so wie der Glaube, daß der Verstorbene die dargebrachten Speisen genieße, ist dort, wunderbar genug, noch allgemein, und darum werden auch stets hiezu die ausgewähltesten Gerichte genommen. Ist dieses erste Trauerjahr vorüber, so begiebt sich die Wittwe, mit den gehörigen Werkzeugen versehen, an das Grab ihres verstorbenen Mannes, gräbt alle seine Gebeine aus und nimmt sie mit sich nach Haus. Hier werden sie nunmehr von ihr geschabt, gewaschen und dann an der Sonne getrocknet. Ist dieses geschehen, so bindet sie dieselben in ein Bündel. Jetzt beginnt das zweite Trauerjahr, während welches sie das Bündel mit den Gebeinen ihres Mannes den Tag über auf ihrem Rücken tragen und Nachts unter ihr Haupt legen muß. Mit dem Beginne des dritten Jahres, von dem Tode ihres Mannes angerechnet, legt die Wittwe ihre Bürde ab und hängt sie an die Thür

ihrer Wohnung auf. Nun erst, von diesem Zeitpunkte an, darf sie öffentlichen Bewerbungen Gehör geben, allein auch dieses Jahr wird noch zur Trauerzeit gerechnet, und wenn sie während derselben einen Mann gefunden hat, mit welchem sie in Verbindung treten will, so darf dies öffentlich nur erst nach Verlauf dieses dritten Jahres, d. h. im vierten Jahre nach dem Tode ihres Mannes geschehen.

Die Vortheile des Sparens.

Es giebt einzelne Erscheinungen im Leben, mittelst deren man einen tiefen Blick in die menschliche Natur thut. Daher ist eine gründliche Menschenkenntniß das Vorzüglichste, was sich der Mensch erwerben sollte. „Eine oberflächliche Kenntniß der menschlichen Natur,“ sagt der Engländer Colquhoun, „lehrt, daß, wenn Jemand nur etwas erwirbt, er immer mehr zu erwerben sucht. Wenn ein Tagelöhner die ersten zwei Thaler bei Seite legt und aufhebt, so ist sein Glück gemacht; er wird sich mehr ersparen, fleißiger und ordentlicher werden, um sein Vermögen immer mehr zu vergrößern.“ Wer etwas hat, der gilt etwas in der Welt; das Geld hat ein Ansehen, dem Jedermann huldigt. Der Engländer Hall, welcher große Aufmerksamkeit auf den Zustand der arbeitenden Armen richtete, erklärt, er kenne kein Beispiel, daß Jemand, der sich von seiner Arbeit eine gewisse Summe Geldes erspart, sich jemals an die Armenanstalt des Orts gewandt habe, um sich von ihr ernähren zu lassen. „Diejenigen,“ sagt er, „welche sparen, sind bessere Arbeiter, und wenn sie auch nicht die Arbeit besser machen, so betragen sie sich doch besser und verdienen mehr Achtung. Ich will lieber bloß 100 Arbeiter in meinem Geschäfte haben, welche mit ihrem Verdienste sparsam umgehen, als 200, welche jeden Groschen wieder durchbringen, den sie einnehmen. So wie die Menschen zu sparen beginnen, wird auch ihre Sittlichkeit verbessert. Sie gehen mit wenigem sparsam um und ihre Sitten bekommen einen bessern Anstrich; sie führen sich besser auf, denn sie wissen, daß sie etwas in der Gesellschaft gelten und etwas zu verlieren haben.“

In den Waldungen und Morästen von Ceylon findet sich, namentlich zur Regen-

zeit, eine ungeheure Menge von Blutegeln, die eine wahre Qual der Reisenden ausmachten. Sie sind sehr klein und nicht größer, als eine Nadel, am Leibe dunkelroth gesprengelt. Ihre Bewegung ist nicht sowohl ein Kriechen, wie das der Würmer und europäischen Blutegel, als vielmehr ein Springen, wobei sie immer zuerst den Kopf an einer Stelle anlegen und sodann rückweise den Schwanz nachziehen; auf diese Weise bewegen sie sich außerordentlich schnell, so daß sie, ehe der Reisende es merkt, ihm auf den Kleidern sitzen, worauf sie ganz unmerklich durch irgend eine kleine Oeffnung auf die Oberfläche der Haut dringen. Hier saugen sie sich fest, und es ist, da der Reisende noch überdies in jenem Klima nur ganz leichte Kleider tragen kann, unmöglich, zur Regenzeit eine solche Wald- oder Moraststrecke zu durchziehen, ohne vom Blut, das diese Thierchen abzapfen, zu triefen. „Auf unserm Wege nach Randy,“ erzählt ein neuerer Reisender, der diese Gegend unlängst besuchte, „als wir die engen Pfade in diesen Wäldern passirten, wurden wir von jenen Würmern schrecklich gequält; so oft Einer von uns sich niedersetzte, oder auch nur einen Augenblick stehen blieb, war er auf der Stelle von einem ganzen Haufen derselben überdeckt, und ehe er denselben wieder los wurde, waren Handschuhe und Stiefeln mit Blut überfüllt. Wir bemerkten dies nicht ohne große Besorgniß, denn wäre ein Soldat von uns aus Trunkenheit oder Müdigkeit auf dem morastigen Boden in Schlaf gesunken, so hätte er dort verbluten müssen. Die Thiere werden von diesen Blutegeln eben so sehr heimgesucht, als die Menschen. Namentlich werden die Pferde so sehr gequält, daß sie fortwährend nach vorn und hinten ausschlagen, weshalb es sehr gefährlich ist, durch die Wälder von Ceylon zu reiten.“

Ein Danziger Schiff war seit langer Zeit so sehr mit Ratten geplagt gewesen, daß der Capitain auf dem Meere für die Sicherheit des Schiffes sowohl, als der Mannschaft in Sorge stand. Indessen lief er glücklich in Liverpool ein und ging dicht neben einem Fahrzeuge vor Anker, das Käse geladen hatte und nach London segeln wollte. — Der Capitain bemerkte bald darauf eine große Bewegung unter den

Ratten: sie hatten die Käse gewittert und bezugten durch Hinaufflettern an den Schiffstrand ein sehnliches Verlangen, an den andern Bord zu gehen. Nun, sagte der Capitain, wenn ihr einen so großen Appetit zu Käse habt, so geht in Gottes Namen. Er ließ in der Nacht ein Brett auf das Käseschiff legen, und sah mit großem Vergnügen, wie sogleich die ganze Legion Ratten, welche sein Schiff verwüstet hatten, zu seinem Nachbar hinüber defilirten. Den Tag darauf ging dieser, ohne es zu ahnen, mit seinen Gästen unter Segel, und der Danziger rief ihnen aus Herzensgrund glückliche Reise nach.

Die Bäcker in Lyon baten einst den Polizeidirector Dugas, den Preis des Brodes erhöhen zu dürfen. Dieser fertigte sie damit ab: er wolle sich die Sache noch überlegen. Beim Weggehen legten sie unvermerkt einen Beutel mit 200 Stück Louisd'ors auf seinen Tisch. Als sie nach einigen Tagen wieder anfragten, erhielten sie folgenden Bescheid: Ich habe mich gefreut über die 200 Louisd'ors, die Ihr doch wohl nur zu dem Zwecke auf meinen Tisch hingelegt habt, daß ich sie an die Armen vertheile, und da ich mich überzeugt habe, daß Ihr jetzt schon so bedeutende Almosen geben könnt, so halte ich es nicht für nöthig, zum Nachtheile der Armen, den Preis des Brodes erhöhen zu lassen.

„Höre, Johann!“ sagte der Baron v. P... zu seinem Bedienten, „mit Deinen Ausgabeberechnungen ist es nicht so ganz richtig. Ich habe schon öfters bemerkt, daß Du mir mehr anrechnest, als du ausgelegt hast. Das ist mir höchst ärgerlich und geht das so fort, so müssen wir uns trennen. Ich bin aber sonst wohl zufrieden mit Dir, ich will Dir daher einen Vorschlag zur Güte machen: Versprich mir, mich auch nicht um einen Pfennig zu betrügen, und ich gebe Dir monatlich zwei Thaler Zulage!“ — Johann sprach kein Wort. „Nun, so sprich doch!“ — „Gnädiger Herr, ich habe mir die Sache überlegt: für 2 Thaler monatlich kann ich es nicht thun, denn dabei habe ich zu viel Schaden!“

Sey ruhig, — sagt ein alter, reicher Rentier zu seinem Schwiegersohne, welcher ihn

immerfort mit läppischen Klagen über seine Frau behelligte, — sey ruhig! ich verspreche Dir, sie empfindlich zu bestrafen, und sie, bei der nächsten Klage wegen ihrer, zu enterben. Der Alte vernahm keine Klage mehr über seine Tochter.

Das Waschen des Tischzeuges der Königin von England kostet jährlich 33,000 Frcs.

Zur Erntezeit.

Es rauscht ein Meer mit gold'nen Wogen,
Viel Tausend Perlen schließt es ein;
Von solchem Reichthum angezogen,
Stürzt sich das Volk der Taucher drein;
Bald müssen sich, des Inhalts wegen,
Die Wogen selbst gehorsam legen.

Das gold'ne Meer, die Felder sind es
Mit ihrer Körner Perlenfaat,
Die, bei dem Säuselhauch des Windes,
Sanft überfluthen Rain und Pfad.
Und empfer Schnitter Fuß bespülen,
Die, wie die Taucher, drinnen wühlen.

Die Zeit der Ausbeut' und der Ernte,
Sie ist nun da, sie blieb nicht aus!
Drum, wer zu hoffen schon verlernte,
Der tret' hervor aus seinem Haus,
Damit ihm jedes Korn der Aehre
Für seine Hoffnung Trost gewähre.

Denn, wer gesät, der darf nicht bangen,
Ward nur mit Gott die Saat gethan!
Wie manches Korn ist aufgegangen,
Was man verstreut auf flücht'ger Bahn.
Und hat in später Zukunft's Tagen
Die süße Frucht des Danks getragen.

Und wenn's dem Guten mag gelingen,
Zu sä'n oft, ohne das er's weiß,
Wie soll die Saat nicht Segen bringen,
Die wir erzieh'n mit frommem Fleiß;
D'rum ist wohl, was wir Mißjahr schelten,
Auf Feldern, wie in Herzen selten!

Und also erntet, was der Acker,
Und erntet, was das Herz gebracht!
Und kommt der Lenz, so werde wacker
Mit Gott die Ausfaat neu gemacht,
Auf daß nicht brach das Feld euch liege,
Und nicht der Herzen Kraft versiege.

Charade.

Mein Zweites findest du in jedem Garten
Und soll es wachsen und gedeihn,
So mußt du es mit Fleiß und Sorgfalt warten.
Ein Theil davon wird bald mein Erstes seyn.
Das Ganze ist Vernünft'gen nur Chimäre,
Sie halten es für Hirngespinnst,
Doch Eitle setzen darin ihre Ehre.
Und dies ist einzig ihr Verdienst.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Tanzbär.

Sonntag, den 26. August, predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Adj. Hildebrand; Nachm. Hr. Cand. Schaufuß.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. Schellbach.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Unterofficier Simon eine Tochter; dem Uhrmacher Ijm ein Sohn.

Stadt. Geboren: dem Zimmergesellen Neumann ein Sohn; dem Mühlknappen und Zengarbeiter Winter sen. eine Tochter (todtgeb.); dem Seilermeister Bär eine Tochter; dem Strumpfwirkermeister Heutel jun. ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn. — Gestorben: der jüngste Sohn des Schuhmachermeisters Berger, im 2. Jahre.

Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Geboren: dem Handarbeiter und Einwohner Fest eine Tochter. — Gestorben: die Ehefrau des Einwohners und Maurers Weiße, 30 Jahre alt; der jüngste Sohn des Einwohners und Maurers Heßschold, 5 Wochen 3 Tage alt.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehrl.	sgr.	pf.	bis	Ehrl.	sgr.	pf.		Ehrl.	sgr.	pf.	bis	Ehrl.	sgr.	pf.
Weizen ...	1	28	9	bis	2	7	6	Gerste	1	—	—	bis	1	5	—
Roggen ...	1	10	—	bis	1	25	—	Hafer	—	28	9	bis	1	2	6

Bekanntmachungen.

(696) Aufhebung eines Licitations-Termins. Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß der zum 1. September d. J. anberaumte Licitations-Termin zum öffentlichen Verkauf der im Besitz der hiesigen Militair-Waisen-Anstalt, das deutsche Haus genannt, befindlichen Grundstücke nicht Statt finden wird, weil bereits anderweit über dieselben disponirt worden ist. Merseburg, den 20. August 1838.

Königlich Preussische Regierung.

(687) Aufkündigung einer hiesigen Stadtoobligation. Unserer Aufforderung vom 23. Juni d. J. ungeachtet, ist die unter dem 1. April 1822 ausgestellte hiesige Stadtoobligation sub Nr. 25. zur Berichtigung der Zinsreduction nicht an uns eingereicht worden. Das darauf stehende Capital der 25 Thlr. ist daher zur Zahlung ausgesetzt worden, wird hierdurch gekündigt und hat der Inhaber jener Obligation solches zu Michael d. J. bei der Stadtkasse zu erheben, widrigenfalls solches auf seine Gefahr und Kosten deponirt wird und weitere Zinsen davon nicht berichtigt werden.

Merseburg, den 17. August 1838.

D e r M a g i s t r a t.

(686) Bekanntmachung. Herr Diaconus Schellbach hat seine zu Herzberg gehaltene Abschiedspredigt, sowie seine hier gehaltene Antrittspredigt dem Druck übergeben und den Erlös derselben der hiesigen Armenkasse überwiesen.

In dankbarer Anerkennung dieser wohlthätigen Handlung statten wir dem Herrn Geber Namens unserer Armen hierdurch den gebührenden Dank dafür ab und bemerken, daß Herr Buchhändler Nulandt hier den Debit dieser Predigten übernommen hat, wo sie, das Exemplar für 2 Sgr. 6 Pf., zu erhalten sind.

Merseburg, den 18. August 1838.

D e r M a g i s t r a t.

(680) Gras- und Weide-Verpachtung. Die diesjährige Grummt-Nutzung, ingleichen die danach sich ergebende heurige Herbstweide auf der Königl. Göhlischer Amtswiese sollen

Mittwoch, den 29. August d. J., Vormittags 10 Uhr, in der Expedition des unterzeichneten Rentamts mit Vorbehalt der Genehmigung Königl. Hochlöbl. Regierung an den Meistbietenden überlassen werden.

Merseburg, den 10. August 1838.

K ö n i g l. P r e u ß. R e n t = A m t.

(679) Mobilien-Auction. Donnerstag, den 23. August d. J., Vormittags von 9—12 Uhr, und Nachmittags von 2 Uhr an, sollen in der Wohnung des Herrn Reg. Secr. Lerche, Vorstadt Altenburg Nr. 24. eine Treppe hoch, mehrere Mobilien an Tischen, Stühlen, Commoden, Schränken, Bettstellen u. a. m. gegen gleich baare Zahlung, meistbietend versteigert werden.

Merseburg, den 12. August 1838.

(690) Auction. Es sollen verschiedene Mobilien, als Federbetten, Bettstellen, Tische, Stühle, Schränke, kupfernes und irdenes Küchengeschirr, Wasch- und allerlei andere Gefäße, nebst mehreren andern Gegenständen, künftigen Donnerstag, als den 30. August d. J., Vormittags 9 Uhr, in meiner Wohnung auf der Vorstadt Neumarkt Nr. 15. an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden.

Merseburg, den 20. August 1838.

verwittwete L ö b e r.

(681) Gutsverkauf. Mein in Preysch befindliches Rossäthengut mit $1\frac{1}{2}$ Viertel-landes Feld, nebst 2 Wiesen und Garten, soll auf den 28. August e. im Gasthose zur weißen Küche daselbst, in einzelnen Parzellen meistbietend verkauft werden.

C h r i s t o p h W e b e r.

(682) Verkauf. Blauen englischen Doppeltalmud für $27\frac{1}{2}$ Sgr.; olive englischen Coiting für $23\frac{1}{2}$ Sgr.; officiermelirten niederländischen Casimir für 1 Thlr. $2\frac{1}{2}$ Sgr.;

schwarzes niederländisches geköpertes Kaisertuch für 1 Thlr. 5 Sgr., und braune niederländische geköperte Kaisertuche für 28 Sgr. bei Julius Wisig in Merseburg, Burgstraße, Hrn. Freund's Haus.

(683) Logis-Vermiethung. In der Oberaltenburg Nr. 118. ist von jetzt ab ein Logis mit Meubles an einen oder zwei ledige Herrn zu vermieten.
Merseburg, den 19. August 1838.

(688) Logis-Vermiethung. In der Delgrube Nr. 169. ist ein bequemes Logis von jetzt ab zu vermieten.
Merseburg, den 20. August 1838.

(689) Logis-Vermiethung. Eine Stube mit oder ohne Meubles ist von jetzt an billig zu vermieten in Nr. 25. auf dem Dom.
Merseburg, den 20. August 1838.

(691) Logis-Vermiethung. Auf dem Dom Nr. 21. steht von jetzt ab eine gut meublirte Stube nebst Kammer zu vermieten.
Merseburg, den 20. August 1838.

(694) Logis-Vermiethung. Im Hause der M. Schneiderschen Erben am Entenplan Nr. 101. ist von Michaelis d. J. an ein kleines freundliches Familien-Logis zu vermieten.
Merseburg, den 20. August 1838. Die M. Schneiderschen Erben.

(693) Handlungs-Anzeige. Von alten Rollen-Barinas empfang ich neue Sendung, die sich ihrer Leichtigkeit und schönen Geruchs wegen empfiehlt.
L. A. Weddy, am Markt Nr. 252.

Handlungs-Anzeige. Fette neue Holländische Voll-Häringe à Stück 1 Sgr. 6 Pf.; Runkelrüben-Farinzucker à Pfund 4 Sgr.; Rübensaft à Pfund 1 Sgr 3 Pf.; Möhrensast à Pfund 1 Sgr. 6 Pf., bei größern Bedarf billiger empfiehlt
L. A. Weddy.

(684) Concert-Anzeige. Freitag, den 24. August, wird das 4. Abonnement-Concert im Bürgergarten stattfinden.
J. F. Braun.

(685) Concert-Anzeige. Sonntag, den 26. August, wird in Meuschau ein Concert stattfinden.
Merseburg, den 20. August 1838. J. F. Braun.

(692) Einladung. Tanzsaals-Verbesserungs halber, soll Sonntag, den 26. August die Einweihung stattfinden, wozu ergebenst einladet
Merseburg, den 20. August 1838. Wittwe Herrling.

(695) Einladung. Nächstkommenden Sonnabend, als den 25. August ist bei mir Schlachtfest, Sonntag, den 26. bin ich gesonnen ein Sternschießen zu halten, und Montag, den 27. giebt es Topfbraten mit Klößen. Ich ersuche alle meine Freunde und Gönner, mich an diesen Tagen zu beehren.
Löpzig, den 20. August 1838. Schenkwrith Hartmann.